



Wo hört der Spaß auf?

Mit Oliver Demand auf der Suche nach der Grenze des Humors

Text: Birgit Compin . Fotos: Detlef Güthenke

„Humor ist, wenn man trotzdem lacht“ ist so eine schöne Redewendung, die Otto Julius Bierbaum, besser bekannt als Simplicissimus-Autor Martin Möbius, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in sein Reisetagebuch schrieb. Ach, was der Humor so alles kann! Humor ist äußerst vielseitig. Es gibt ihn im Mix mit Ironie oder Sarkasmus und als berühmterberühmte schwarze Version. Es gibt ihn in Verbindung mit Zynismus, Spitzzüngigkeit und Spitzfindigkeit, mit Witz, Persiflage oder Satire. All das sind die stilistischen Zutaten des Humors – und diese Liste ist bestimmt noch nicht komplett. Er kann also vieles sein. Wo aber hört er auf, und tut er das überhaupt? Gibt es eine Grenze? Oder steckt die Grenze in uns selbst? Sollten wir am Ende den Humor gar nicht so ernst nehmen – und „trotzdem“ lachen?

Dies sind Fragen, die ich Oliver Demand stelle. Der Lehrer für klassische Gitarre an der Gütersloher Musikschule tritt als Posaunist gemeinsam mit dem Improvisationsensemble „Sehrschlechtsprechbar“ auf. Schon vor Jahren gründete er das „Büro für Alleskönnerei“ in der Schulstraße. Dort stellte er Abschlussarbeiten von Kunststudenten aus oder inszenierte Konzerte und Lesungen von Gymnasialschülern. Und der Name war durchaus Programm für seine Aktionen. „Wir haben damit auch ortsanaloge Interventionen im öffentlichen Raum gemacht.“ So, wie sie anhand von Baustellenschildern einfach mal bekräftigten, ein innerstädtisches Hochhaus bauen zu wollen, in das dieses weltweit operierende Büro integriert werde. „Das war natürlich ein Fake.“ Eine Provokation. Ja, klar.

Der Universaldilettant

Demand versteht sich als Universaldilettant. Einer, der in der Philosophie genauso belesen ist wie in der breit gefächerten Literatur. Er ist

einer, der in der Musik genauso zu Hause ist wie in der Kunst, denn schließlich diplomierte er im Studienfach Bild und Kunst an der Kunstakademie in

Münster. Sein Professor war Timm Ulrich. Der Mann also, der sich immer wieder als Totalkünstler inszeniert, als Kritiker gerne mal den gesamten Kunstbetrieb persifliert und mit Aktionen ad absurdum führt. Kein Wunder also, dass sein Schüler ähnlich ambitioniert hin und wieder „aus dem Ruder läuft“. Dann nämlich, wenn er als Gastredner seinen Gedankengängen freien Lauf lässt. Und während die einen bei seinen stets improvisierten Vorträgen amüsiert versuchen, seinem wortreichen Vortrag noch irgendwie zu folgen, bleibt den anderen das Lachen längst im Halse stecken. Damit befindet sich der Gütersloher auf einer Gratwanderung zwischen Humor und – ja, was eigentlich? Die Frage lautet also: Wo hört der Humor auf?

„Eigentlich sehe ich meine Vorträge gar nicht humoristisch. Wenn mich jemand bittet, über sein Werk einen Vortrag zu halten, dann möchte ich damit meine Begeisterung für das, was der- oder diejenige macht, zum Ausdruck bringen. Und das wirkt manchmal lustig. Aber das meine ich gar nicht so.“



Am Unsinn freuen

Bei dem Versuch, dem Humor – und damit auch seiner möglichen Begrenzung – auf die Schliche zu kommen, zitiert Oliver Demand als Erstes Epikur und Nietzsche:

„Bei Epikur liegt das Glück ganz klar im Luststreben und in der Unlustvermeidung. Für den alten Griechen sind sie natürliche menschliche Bestrebungen und damit die obersten Ziele eines guten und glücklichen Lebens. Bei Nietzsche wiederum ist der Mensch das unglückliche und melancholische Tier, das – in seinen Glücksmomenten – eine besondere Begabung hat: Der Mensch kann sich am Unsinn freuen. Ich liebe sein Spätwerk ‚Die fröhliche Wissenschaft – la gaya scienza‘. Humor ist also auch eine Art von Zerstreuung. Das, was ich darstelle, ist das zerstreute Professorale, was ich ja nicht bin. Das ist dann mein Stilmittel.“

Der Verlust des Fadens

Wer Oliver Demand einlädt, einen Vortrag über sein Werk zu halten, weiß, worauf er sich einlässt, die Zuhörerschaft jedoch zumeist nicht. Sie erlebt dann diese Art eines zerstreuten Professors, der niemals kurz und knackig auf den Kern seiner Aussagen zusteuert, sondern sich in seiner Gedankenwelt verliert. Damit erhält die Figur etwas Clowneskes. Und es ist dieser pseudowissenschaftliche Narr, der alles sagen und zu Tage fördern darf. Er provoziert, führt eine Situation ad absurdum und driftet ins Komische ab. Was sich allerdings dahinter verbirgt, ist dann dieser eine Satz, auf den er hinauswollte und der ihm im Laufe seiner vielen Worte – wie der berühmte rote Faden – abhandenkommt. Und während man ihm förmlich dabei zusieht, wie er versucht ihn zu finden, ist es dieses Scheitern, das die einen aus vollem Hals lachen lässt, während die anderen an dem Vortrag schier verzweifeln.

„Scheitern ist vielleicht ein überstrapazierter Begriff. Ich würde ‚Verfehlen‘ bevorzugen, denn das ist es, was einem passieren kann. Ich habe diesen einen Satz im Hinterkopf gehabt, aber ich komme nicht mehr drauf. Und diese Verfehlung trägt auf jeden Fall clowneske Züge, selbst wenn sie mir in dem Moment nicht bewusst sind. Und doch ist das dann meine Figur. Der zerstreute Professor entsteht ja durch diese Situationskomik,



Gibt es eine Grenze des Humors – und wenn ja, wo ist sie zu finden? Eine Spurensuche mit Oliver Demand, Lehrer, Musiker und Gründer eines vielsagenden Büros für Alleskönnerei.



indem ich den typisch akademischen Vokabeln schräge und unwissenschaftliche hinzufüge.

„Vom Höckschen aufs Stöckchen“

Als Demand in der Vesperkirche einen Vortrag über Georg Forsters Rheinreise hielt, wurde aus dem geplanten fünfminütigen Beitrag ein 15-minütiger Prolog. Anschließend meinte jemand: „Herr Demand, Sie sind bestimmt ein netter Mensch, aber ich habe kein Wort verstanden von dem, was Sie da sagen wollten.“ Und Demand antwortete: „Das macht doch nichts, ich habe auch nur die Hälfte verstanden.“ Er scheint mit einem gesunden Selbstbewusstsein ausgestattet zu sein. Mit einer Abgeklärtheit, bei der ihm das Verfehlen fast egal ist. Ist das das Geheimnis eines wahren Humoristen?

„Bei den Vorträgen komme ich ständig vom Höckschen aufs Stöckchen. Und es ist vielleicht eine meiner Qualitäten, dass ich angstfrei 100 Leute oder mehr unterhalten kann, indem ich aus der Lamäng heraus erzähle. Die Souveränität kommt sozusagen dadurch, dass man bei der Sache ist. Und obwohl ich eitel bin, ist es mir dann auch egal, wenn ich mich blamiere und nicht mehr Herr der Lage bin. Dann habe ich halt Pech gehabt. Mir ist es tatsächlich ein bisschen egal, wie ich wirke. Ich glaube, das ist entscheidend. Ich habe keine Angst davor, mich zu blamieren. Das ist eine Lektion, die ich als Künstler gelernt habe. Ich glaube, dass in der Gesellschaft eine relativ große Angst davor herrscht, sich zu blamieren. Und diese Angst habe ich tatsächlich nicht so.“

Zwischen Humor und Größenwahn

Damit wird aus der Situation eine Komik, die überspitzt und humorig wirkt. Doch nicht für jeden. Bei einem Auftritt fragte

ihn mal jemand: „Bist du immer so?“ Leider, so Demand, sei er nicht so schlagfertig gewesen zu antworten:

„Immerhin insinuiert diese Frage, dass man nicht immer und überall mit sich identisch sein muss.“ Es scheint, als sei Demands Auftritt auch ein widersinniges Zusammenspiel von Humor und Größenwahn, mit dem nicht jeder etwas anzufangen weiß.

„Klar, da ist natürlich eine humoristische Komponente. Andererseits ist Kunst unterhalb des Größenwahns auch irgendwie lachhaft. Wenn man schon Kunst macht, muss man auch von sich und seiner Arbeit überzeugt sein. Dann darf man nicht bange sein, wenn es zur Biennale nach Venedig geht. Diesen Anspruch sollte jeder Kreative, auch ein Vortragsredner, haben. Wenn dann dabei keine Weltklasse rauskommt, ist es halt so.“

Spott und Häme gehen nicht

Wie aber verhält sich Demand selbst als Rezipient? Satiresendungen schaut er nicht so gerne, sagt er. Vielleicht sieht er sich hin und wieder mal diesen Mainstream-Humor eines Oliver Welke an. Was er allerdings nicht ertragen kann, ist diese ewige Schadenfreude, mit der diese Art von Sendungen immer wieder durchgesetzt sind.

„Diese Häme macht ja irgendwie hässlich. Selbst wenn sie auf der Bühne gut gemacht ist und die Pointe sitzt, gewinnt die Schadenfreude überhand, und das stößt mich eher ab. Ich will mich nicht davon freisprechen, dass ich auch mal über jemanden lache, den ich unsympathisch finde und der da vorgeführt wird. Jeder Mensch kennt ja Schadenfreude. Aber das ist etwas, das ich nicht machen würde. Das ist kein guter Humor, finde ich.“



Melancholie satt Frohsinn

Ein Blick auf die Gesellschaft zeige doch eine seltsame Situation, so Demand. Da lebe man in befriedeten Zeiten. Der Wohlstand ist hoch, die Menschen werden immer älter. Das sei ja allemal Grund genug, gut drauf zu sein. Jetzt sei die Muße da, positiv in die Zukunft zu blicken und Theater zu genießen.

„Muße ist wahrscheinlich ein wichtiger Begriff im Zusammenhang mit Humor. Die Menschen nutzen ihre freie Zeit und haben Muße für einen Vortrag, ein Konzert oder eine Theateraufführung. Und da wundere ich mich schon, dass wir nicht mehr niveauvolle Komödien zu sehen bekommen. Gerade heute müsste der Humor viel omnipräsenter in unserer Gesellschaft sein. Stattdessen scheint jeder eher gelangweilt als positiv und fröhlich gestimmt zu sein. Ich weiß nicht warum. Ob das an einer Übersättigung liegt? Ich weiß es nicht. Aber viele partizipieren gar nicht daran, selbst wenn sie es könnten. Vielleicht ist dann genau das eine Grenze des Humors, wenn selbst in einer wohlhabenden Welt eine Art Melancholie entsteht.“

Die Grenze in uns selbst

Dann könnte die Antwort am Ende doch in uns selbst stecken. Oder sollten wir den Humor gar nicht so ernst nehmen – und „trotzdem“ lachen?

„Da es für alles eine Grenze gibt, glaube ich schon, dass es sie auch beim Humor gibt. Aber ich wüsste nicht, wo man sie ziehen sollte. Humor ist doch irgendwie immer sehr persönlich und reflektiert das eigene Denken, sowohl das des Rezipienten als auch das des Kommunikators. Ich meine, nur weil jemand über etwas nicht mehr lachen kann, heißt das ja nicht, dass hier die Grenze des Humors überschritten ist, sondern nur die Grenze der Bespaßbarkeit dieser einen Person.“ //